

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 22 — Sonntag, den 26. Mai 1935

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. G.

Der rote Hahn kräht!

Wie die Buchholzer den Annabergern in ihrer Not beistanden.



Wir erinnern unsere Leser heute an einen schwarzen Tag in der Geschichte der Böhlbergstadt, die vor 331 Jahren ein Raub der Flammen wurde. Unser Bild (unten) zeigt

einen Ausschnitt dieser alten Stadt Annaberg. Wer könnte sich in diese geruhfame Zeit zurückversetzen, wenn er heute das belebte Bild des Annaberger Marktes (nebenstehend) vergleicht mit dem Bilde unten. Und doch wird dieses Bild zu einem wertvollen Zeugen über die Ansicht der alten Stadt, die am 27. 4. 1604 ein Raub der Flammen wurde und, wie der Chronist behauptet, „zu Grunde abgebrannt ist“. Mittags etwa um 1 Uhr brach auf der Wolksteiners Gasse im Haus des Uhrmachers David Spindler plötzlich Feuer aus und hat durch Unachtsamkeit des Turmwächters „ben stardem Winde überhand genommen, dergestalt, daß unaussprechlichen die ganze Stadt, mit Rathhaus, Kloster, Bergkapell, Glocken, Schull, sammt gemeinen Gebäuden, auch alle Häuser, deren fast 700. (außerhalb vier kleinen und geringen) unverlöschlich in Feuer und Rauch innerhalb 12 Stunden aufgegangen.“ — „Unter dieser erschrecklichen Feuersbrunst“, berichtet der Chronist Arnold, „sind mehr nicht, als 5 Personen, schädlich befunden worden: Unter welchen zwey Geschwister, Johann Bieners, eines Rathsherrn Kinder, ein schwermüttiger Jüngling, welchen die Schwester gewartet, beyde mit Feuersgefahr umgeben, keines das andere lassen wollten, einander gehöllet, und also in Feuer verblieben, des dritten Tages auß der Gluth gezogen, beyde verbrante Körper zusamm gelegt, und in der Hauptkirche, den 13. May begraben worden.“ Dieses Geschwistergrab von Johann und Benigna Biener war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts noch vorhanden. „Ben diesen erbärmlichen Brande“,



Der jetzige Annaberger Markt mit Rathaus.

heißt es in Arnolds Bericht weiter, „ist auch St. Annenkirche mit berührt worden, da die mächtigen Winde große Feuerfunden uff deroelben Kupferdach geworffen, davon das

darunter liegende Holzwerk erhitzt und angebrant, der Thurm, Seiger und andere Glocken, Orgeln, und was demselben sonst annahend, verbrant, und ganz eingäschert, also daß nur das bloße Gemäuer stehend blieben. Dennoch aber hatt Gott der Herr mitten im Zorn an seine Barmherzigkeit gedacht, daß er die Sacristen sammt den Kirchenornat, den herrlichen schönen marmorsteinern Altar, die inwendige Kirche, und deren stattlich Gewölbe, Stühlen, dergleichen auch die Liberen auff der Schulen, durch fleißige Vorsicht (Gott sey Lob) erhalten und unbeschadet blieben. Es hat aber auch dieses Feuer so heftig überhand genommen, daß außerhalb der Stadt, nicht allein das Hospitalkirchlein, sondern auch das schöne Beinhaus, Todentöpfe, und die von ferne liegende Bogelftange in Brand verdorben. Die Thor sind dermaßen belästigt gewesen, daß man sich weder auß noch

einwagen dürfen.“ Die obdachlosen Annaberger suchten in den Nachbarorten, namentlich in Buchholz, Unterschlupf. „Es beweiset solches“,

nach der Angabe des Buchholzer Pfarrers Melcher, „die Einnahme des Geldes aus dem Cymbel-Säcklein in der Hospitalrechnung, welches wegen der Menge des Volkes umb ein ziemliches gestiegen.“ In seinem weiteren Bericht



Der Annaberger Markt in früherer Zeit.

lesen wir unter dem Jahr 1605: „Wegen der inwohnenden abgebrannten Annaberger ist in diesem Jahr das Säckelgeld umb 30 fl. gestiegen.“ Außerdem wurde „diesen verstorbenen Annabergern alhier gegen die Gebühr gelauteet, weil ihre Glocken im Brande verdorben. Wie dann das Lautegeld in diesem Jahr

(1604) summiret ist auff 6 fl. 12 gr., als 2 fl. von denen Buchhölzern und 4 fl. von denen Annabergern, darunter mit gewissen Thomas Herget, Berg-Geschworener, und Martin Ulrich, auch Geschworener, nachdem jenem dem 7. Julii und diesem dem 4. Novembr. solch Lauten zu Ehren geschehen ist. So seynd auch in hiesiger Kirche Domin. 23. 24. und 25. p. Trin. drey verlobte Paar von Annaberg und dem 26. Novembr. Montag p. Catharin. das vierdte Paar, benantlich Friedrich Dilling, von Leipzig, Hutmacher, mit Margaretha Freudenthalerin, einer Witten, öffentlich copuliret worden. . . Und wegen sothanen Annabergischen Brandts seynd auch wieder (1605) viel alhier copuliret worden."

In Buchholz hielt auch der damalige Superintendent Mag. Daniel Hänichen, „eislche von seinen Brand-Predigten, welches nicht allein darumb geschehen, daß soviel Annaberger alhier seinen Aufenthalt gesucht und erhalten, sondern auch darumb, daß man dem Kirch-Gewölbe zu S. Annaberg nicht trauen wollen und Schadens sich besorget. Wie aber dieser Mann vor solchem Brand scharff gepredigt und wieder die Verachtung des Wortes Gottes, wieder die Hurerey, wieder die Jesuiten in der Nachbarschaft, wieder Wucher und Ausraubung des Armuths, allerley Steigerung und Schmälzung der Gewichte, Ellen-Maas, Wahren, Fleisch und Brod geeiffert und geruffen, und wie es ihm darüber ergangen, ist in solchen gedruckten Brand-Predigten im mehrern zu lesen, gleich wie auch dahero Gottes Straffe desto mehr zu erkennen, daß der Thurm-Wächter verschlafen, und das Feuer nicht zur rechten Zeit gemeldet." Dem ging es übrigens an den Kragen, denn „den 26. Junij wurde der Thürmer, welcher die Wacht verschlafen, zu Staup gestrichen und verwiesen".

Den Annabergern wurden ihre Sünden jedoch auch noch von anderer Seite vorgehalten. 1605 hat der Kurf. Hofprediger und Konsistorialassessor Mag. Paulus Jenissius, ein Kind der Böhlsbergstadt, „eine wichtige gedruckte Schrift an die abgebrannten Annaberger abgehen lassen, darinnen er die Ursachen solcher Straffe Gottes nicht verschwiegen, und darben getadelt, daß man von dem Bergwerk, davon doch nächst Gott die Stadt ihren Ursprung habe, abgesezt und dagegen der Kauffmannschaft sich bestiehet und solche Wahren führe, welche nicht zur Rothdurfft des Leibes, sondern zur Pracht und Hoffart dienlich, auch wohl, wenn der Mißbrauch derselben zu groß, den Menschen an seiner Seele Schaden gäbe."

Ob allerdings der Wiederaufbau Annabergs in verhältnismäßig so kurzer Zeit möglich gewesen wäre, wenn nicht an Stelle des Bergbaues, dessen Ertragsfähigkeit ihren Höhepunkt überschritten hatte, Bortenwirkerlei und Spizenplöppelei, zwei Erwerbszweige, auf die Jenissius nicht nur bei dieser Gelegenheit schalt, getreten wären, mag flüchtig bezweifelt werden. U. J. 1605 berichtet Arnold: „Den Sommer über sind Kirch, Rathhaus, Schull, Pfarr, Spittal sambt andern gemeinen Gebäuden, wie auch eine gute Anzahl Bohnhäuser etlicher Mahen ausgerichtet worden." Der Neubau der Schule kostete allein 730 fl. 18 gr. 7 pf.

Die Wiederherstellung der Annenkirche zog sich über mehrere Jahre hin. Zuerst wurde das Kirchdach am 22. Juni 1607 vollendet, „an welchen 12 ganze Wochen lang gearbeitet worden"; der Kostenaufwand belief sich nach Richter auf 2250 fl. Am folgenden Sonntag hielt der Bergprediger Mag. Samuel Babst eine Dankpredigt. „Man fieng hernach Anno 1607 d. 15. Sept. an, den theils brandbeschädigten Thurm wieder zu ergänzen", schreibt Richter, „und wurde d. 5. Oktobr. d. J. der Knopff wieder auf den Thurm gesetzt, hat 63. Pfund gewogen, die Hoofe 53. Pfund, und sind fünff Strich Haber weniger zwey Regen darein gangen." Die Ausbesserung führte der Kupferschmied Ludwig Kleinhempel d. Ält. aus und „hat 9 fl. daran zu machen gehabt". Daß die Arbeiten „an dem übel zugerichteten Thurm" nicht gefahrlos waren, geht daraus hervor, daß man in der Kirche für die Arbeiter betete.

In dem durch den Brand beschädigten Turmknopf hatte ein „bleernes Täffelein" mit einer lateinischen Inschrift gelegen,

deren Uebersetzung nach Arnold folgendermaßen lautet: „Im Jahr nach Erlösung der Welt, dem 1497. im Herbstmonat, vnter der Regierung des durchlauchtigsten Fürsten Alberti, Herzogen zu Sachsen, ist daß erste Hauß in dieser Stadt gebawet. Im 1499. am 25. April: ist an dieser Kirchen der erste Grundstein gelegt. Im 1502. am 23. April vnter der Regierung des durchlauchtigsten Fürsten, Herzog Georgens zu Sachsen, ist dieser Thurm angefangen, und im 1533. endlich daß ganze Gebäwde fertiget worden." In den neuen Knopf wurde auf zwei Kupfertafeln nachstehende Inschrift eingelegt, deren Text nach dem von Richter wiedergegebenen lateinischen Wortlaut übertragen ist. 1. Tafel: „Im Jahre nach Christi Geburt 1604 am 27. April etwa um die zweite Nachmittagsstunde ist unvermuttert Feuer in der Wollensteinen Gasse bei dem Uhrmacher David Spindler ausgebrochen, hat die ganze Stadt mit



Ansicht von Buchholz, die Schwesterstadt von Annaberg

dem prächtigen Bauwerk der Kirche, des Rathauses und andern Gebäuden, sowohl privaten wie öffentlichen, in dem Zeitraum von ungefähr acht Stunden verzehrt und in Asche gelegt. Es ist entzündet unter der Regierung Kurfürst Christians II. und seiner Brüder Johann Georg und Augustus, Herzöge von Sachsen etc., unserer gnädigsten Herren. Geschehen unter Franz Fischer, Bürgermeister, Balthasar Zidler, Richter, Mag. Peter Lehmann, David Schmidt, Peter Albrecht, Bartholomäus Jenisch, Isak Beuther, Johann Edstein, Donat Fischer, Michael Schumann, Thomas Reifig, Mag. Christoph Fischer, Christoph Gulden, Paul Schwabe, Ratsherren." — 2. Tafel: „In dem genauen Zeitraum von drei Jahren wurden die Ruinen von mehr als dreihundert Häusern wieder aufgebaut, und die zerstörte Stadt hat angefangen, ihren einstigen Glanz wiederzugewinnen. Nach Verlauf der Zeit ist im Jahre 1607 anstatt des zerstörten Turms ein neues Bauwerk errichtet worden und in diesem Jahr vollendet gewesen. Geschehen unter Mag. Peter Lehmann, Bürgermeister, Mag. Christoph Fischer, Richter, David Schmidt, Bartholomäus Jenisch, Isak Beuther, Balthasar Zidler, Donat Fischer, Michael Schumann, Thomas Reifig, Paul Schwabe, Hieronymus am Steig, Jakob Sturm, Ratsherren." W. L.

Als Unterlagen wurden benutzt: Arnold, Chronicon Annabergense Continuum, Annaberg 1812. — Richter, Umständliche Chronica der Bergstadt St. Annaberg, Annaberg 1746. — Harms zum Spreckel, des Kupferschmiedemeisters Ludwig Kleinhempel Hauschronik, Annaberg 1927. — Harms zum Spreckel, Mag. Christian Melchers Historische Beschreibung des St. Catharinenberges in Buchholz, Annaberg 1928.

DIE ROSENTANZER

Roman von Sophie Kloor.

Copyright durch Dammert-Pressdienst G. m. b. H., Berlin W. 35.

(9. Fortsetzung.)

„Wir wollen einen Reigen gehen,“ rief eine zierliche Blondine mit heller Stimme über den Platz, als der Sang verhallt war. „Wir wollen nicht toben und uns zusammendrücken und uns schwenken, wir wollen nur ein bißchen die alten, schönen Weisen hervorholen, wie sie unsre Eltern und Großeltern schritten, wenn die Geige klang. Und wenn noch nicht hell geworden ist, dem wird es beim Tanz.“ Da einten sich viele Hände, und vor den Stufen traten sie an.

Ingwersen, der Schulmeister, war mit Moiken und Elsbe in die dämmernde Ecke neben der Kirche getreten, sie wollten sehen, nicht mitmachen.

Uwe Karsten kam zu ihnen.

„Die Heimat schickt mir Grüße,“ sagte er mit seiner warmen Stimme. „Sie läßt ihren Sohn nicht los. Was bringt euch in die sündige Stadt? Ich glaubte meinen Augen nicht, als ich euch drei hier stehen sah.“

Sie berichteten.

„Müssen die Siabsmädchen noch mehr vom ungerechten Mammon sammeln, um begehrenswert zu sein? Aber es steht schon in der Bibel: „Wer da hat, dem wird gegeben.“

„Mich wundert, wie du die Bibel kennst,“ spottete Ingwersen.

„Mutter legte sie mir in die Lade, als ich auf die erste Reise ging.“

„Und hast du es in der Bibel gefunden, daß du Prophet werden sollst, und sollst dem Volk einen neuen Himmel auf Erden predigen? Die alten Propheten redeten von Reue und Buße und nicht von Tanzen und Singen.“

„Die alten Juden mochten es nötig haben. Es steht aber auch geschrieben: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich, freuet euch.“

„In dem Herrn.“

„Tun wir Sünde mit unfrem Frohsinn? Ich will es euch sagen, wie das gekommen ist.“

Sie hockten sich auf die Stufen, und während droben die himmlische Rosenflur verblich und die Dämmerung tiefer und tiefer sank, zündeten zwei junge Burschen Kienfackeln an, befestigten sie an den Ecken der Kirche und den angebauten Buden und schufen so genügend Licht für den Reigen.

„Ich bin damals, als der „Rosentanz“ fortfuhr von Moorstrand, mit einem verbitterten Gemüt abgefahren, denn mir war etwas gegen den Strich gegangen, das verwand sich nicht so von heut auf morgen.“ Seine Augen sahen in die Ferne, als liege das, was er sah, weit hinten bei der Heimatinsel, und das schlanke Mädchen neben ihm hätte keinen Teil daran. Elsbe rührte keine Miene und sah nicht Moikens suchenden Blick, wie er zwischen ihnen hin und her ging.

„Ja, da wanderte ich durch das deutsche Land, das ich noch nicht kannte, und sah alle Tage Neues, und sah doch alle Tage daselbe, nämlich versorgte und verbitterte Gesichter, die nicht mehr wußten, was Vergnügen war. Und wo ich Frohsinn traf, war er in Schenken und beim Schnaps. Und nichts als Sauferei und Gegröhl — — Teufel, das mocht' ich auch nicht.“

„Ich kam auf die Burg meines Grafen und brachte seine Briefe und Anordnungen, und er selber kam auch zum Winter, denn den „Rosentanz“ hatten ihm die Franzosen trotz aller schönen Papiere fortgenommen hier im Hafen, und wir saßen da den Winter zwischen den Bergen und redeten klug mit vielen Leuten, die von weither kamen und drüber berauschlagten, wie dem deutschen Land zu helfen sei. Und wie das Volk ausgerichtet werden könne, daß es nicht ganz in Rutlosigkeit und nicht

ganz in Noheit versinke.

„Vor sechs Wochen sagt der Graf zu mir: „Mann, mach dich auf und fahr mit der Post und auf Schusters Rappen noch mal an die Elbe und sieh zu, ob du uns den Rosentanz nicht wiederfindest. Frag in Hamburg, was sie damit gemacht haben, laß ihn zurück, wenn er zu haben ist. Ich muß wieder Schiffspflanzen unter die Füße bekommen.“ Unterwegs komm' ich im Hannoverischen in ein Wirtshaus, da treff' ich den,“ er wies auf den Geiger, „der wandert mit seinem Mädchen — zieh keinen



Mit Spiel und Laterne bewaffnet, stieß der Nachtwächter in sein Horn...

Mund, Elsbe Siabs, sie ist es wert, daß sie neben dir sitzen darf — von Westfalen nach Altona, wo sie mal hingehörte. Und er sang seine Lieder da vor der Tür, und die Leute sammelten sich und sangen mit, und dann erzählte er ihnen allerlei, und ein alter Mann, dem das gefiel, der setzte sich zu uns und erzählte auch allerhand, was da so umlief im Volk wie der Pastor Borsum zu Hause — und es war eine gute Stunde. Wie wir uns abends nebeneinander aufs Stroh legen, sagt er: „So was sollte das gemeine Volk öfter haben, dann würde es hellere Augen bekommen und würde vergnügt sein ohne viel Drum und Dran.“

„Da hat es angefangen.“

„Ich mußte die halbe Nacht drüber denken. Den andern Tag gingen wir zusammen weiter, lehrten wieder zusammen ein und warben so mit Liedern und Geigenspiel und mit allerhand klugen Reden, wie sie uns gut schienen, um die Leute.“

„Es gefiel ihnen besser, als wir selber zuerst dachten.“

„Einer und die andre schloß sich uns an und ging ein Stück Weg mit, und bald wanderten manche mit uns, bis wir vor drei Tagen nach Hamburg kamen.“

„Wir bitten um nichts. Schenkt uns einer aus gutem Herzen einen Zehrpfennig, nehmen wir ihn, denn wir schenken Besseres. Aber wenn wir Mangel kommen sehen — dann arbeiten wie hie und da. Gestern morgen haben wir Männer am Hafen geladen, und die Mädchen haben vor dem Tor das Land für

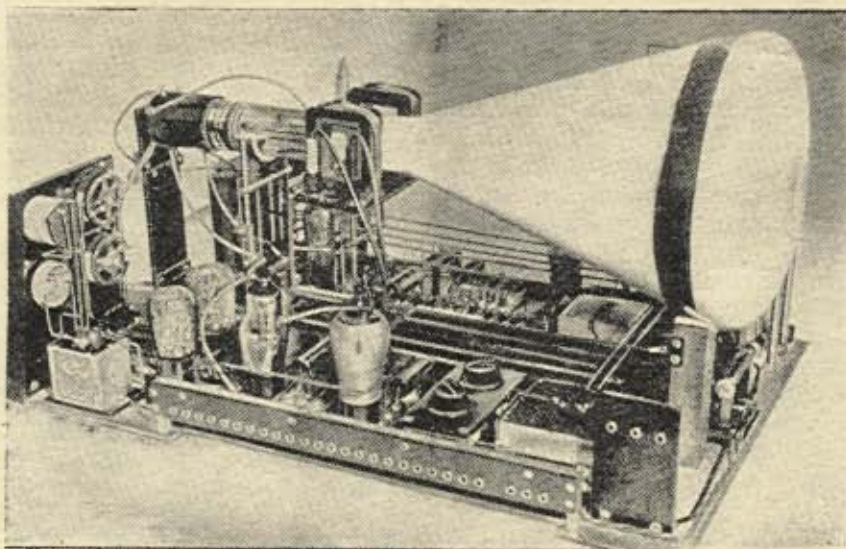
(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Ein Wunschtraum wird Wirklichkeit

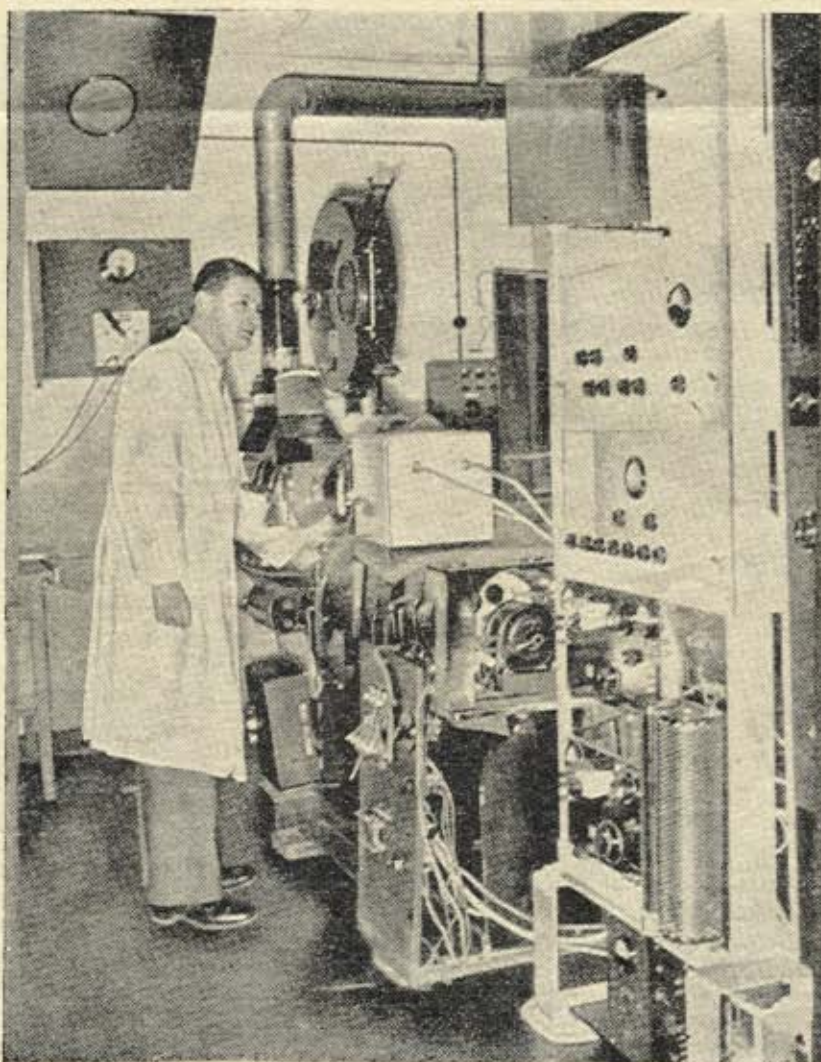
Wir sehen fern. — Deutschland, das erste Fernsehland der Welt.

Die Fähigkeit, über den Gesichtskreis hinaus in die Ferne zu sehen, Dinge zu schauen, die dem menschlichen Auge unter gewöhnlichen Umständen verborgen bleiben, ist ein ewiger Wunschtraum der Menschheit gewesen, der schon in den ältesten Sagen und Märchen geistert. Er schien dazu verurteilt, für immer Wunschbild zu bleiben, denn auch die Entdeckung der Linse vergrößerte wohl den Gesichtskreis des Menschen um ein Vielfaches, ohne ihm aber die Möglichkeit zu geben, am weit entfernten Geschehen teilzunehmen. Erst die Elektrizität mit ihren zahllosen Wundern rückte das Fernsehen in greifbare Wirklichkeit. Als es zum erstenmal gelungen war, auf dem Drahtwege ein Bild zu übertragen, ließ sich für die nächste Zukunft auch das drahtlose Fernsehen erahnen. Das erste war vor 23 Jahren

älteren Datums verwandt. Für die Aufnahme der Tagesereignisse hat die Reichsrundfunkgesellschaft einen Spezialwagen bauen lassen, der Bild und Ton zugleich festhält. Zurzeit erfolgen die Fernsehsendungen nur über den Umweg des Films. Später einmal aber wird der Aufnehmer vor der Opernbühne oder sonst einer Handlung selbst stehen, so daß die Wiedergabe direkt ohne die Zwischenstufe des Films an den Rundfunkhörer und „-seher“ geschehen wird. An sich ist eine solche Übertragung heute schon ohne weiteres möglich. Es sind jedoch noch einige Verbesserungen erforderlich, weshalb man die direkte Übertragung auf später verschoben hat. Für den Laien, dem bereits der Rundfunk eine reichlich geheimnisvolle Angelegenheit ist, bedeutet natürlich die drahtlose Übertragung eines Films erst recht ein Buch mit sieben Siegeln, weshalb einmal der Vorgang des Fernsehens kurz geschildert sein mag. In der Sendestation des Berliner Funkhauses steht ein Filmprojektor, wie er in jedem Kino die Bilder auf die Leinwand wirft. Nur hat er außerdem noch die Fähigkeit, die Bilder des durchlaufenden Films zu rastern, d. h. sie wie Zeitungsbilder in zahlreiche kleine Punkte zu zerlegen. Die Bilder, die in der Größe 5x6 Zentimeter gehalten sind, werden zunächst einmal in 180 Zeilen zerlegt und dann jede Zeile noch einmal in 180 Punkte unterteilt, insgesamt also in weit über 30 000 Punkten. Dieser Vorgang spielt sich in $\frac{1}{25}$ Sekunde ab, so daß auf die Sekunde 25 Bilder kommen, eine Zahl, die wie wir vom Kino her wissen, vollständig ausreicht, um dem Auge den Eindruck des bewegten Bildes zu vermitteln. Die einzelnen Punkte werden je nach ihrer Helligkeit in mehr oder weniger starke Stromstöße umgewandelt, die nun auf Ultrakurzwellen durch die Antenne in den



Ein modernes Fernsehempfangsgerät mit der Braunschen Röhre.



Tonfilm-Geber-Einrichtung im Fernseh-Senderaum der Reichsrundfunkgesellschaft zu Berlin.

zum erstenmal bei einer Übertragung von Berlin nach Stockholm der Fall. Heute, nur zwei Jahrzehnte später, ist das Fernsehen da, die Übertragung eines bewegten Bildes samt Ton. Wieder ist es Deutschland, dem es vorbehalten blieb, den ersten entscheidenden Schritt zu tun. Als erstes Land der Welt haben wir seit einigen Tagen ein regelmäßiges Fernsehprogramm, das vom Berliner Funkhaus aus über den Wiglebener Sender, Berlins bekanntem Funkturm, gesendet wird. Der Fernsehsender hat zunächst nur eine Reichweite von 50 Kilometer, aber bald werden ihm weitere folgen und nicht lange mehr wird es dauern, bis ganz Deutschland mit einem Bildfunknetz überzogen sein wird, das jeden Deutschen in den Stand setzen wird, das Geschehen seines Volkes unmittelbar mitzuerleben. Vorläufig sendet die Reichsrundfunkgesellschaft dreimal abends in der Woche einen Spielfilm und aktuelle Tagesereignisse. Für die Filmendung werden, um dem Kino keine Konkurrenz zu bereiten, ausschließlich Filme

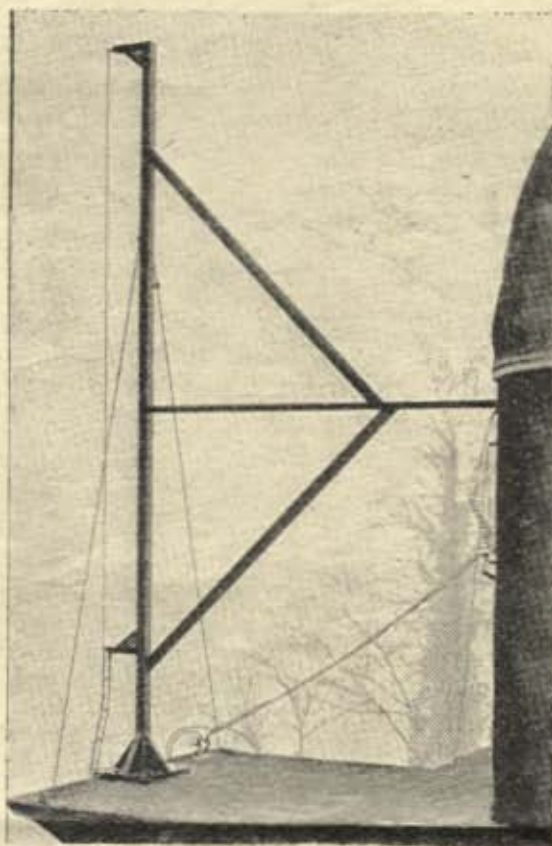
reits der Rundfunk eine reichlich geheimnisvolle Angelegenheit ist, bedeutet natürlich die drahtlose Übertragung eines Films erst recht ein Buch mit sieben Siegeln, weshalb einmal der Vorgang des Fernsehens kurz geschildert sein mag. In der Sendestation des Berliner Funkhauses steht ein Filmprojektor, wie er in jedem Kino die Bilder auf die Leinwand wirft. Nur hat er außerdem noch die Fähigkeit, die Bilder des durchlaufenden Films zu rastern, d. h. sie wie Zeitungsbilder in zahlreiche kleine Punkte zu zerlegen. Die Bilder, die in der Größe 5x6 Zentimeter gehalten sind, werden zunächst einmal in 180 Zeilen zerlegt und dann jede Zeile noch einmal in 180 Punkte unterteilt, insgesamt also in weit über 30 000 Punkten. Dieser Vorgang spielt sich in $\frac{1}{25}$ Sekunde ab, so daß auf die Sekunde 25 Bilder kommen, eine Zahl, die wie wir vom Kino her wissen, vollständig ausreicht, um dem Auge den Eindruck des bewegten Bildes zu vermitteln. Die einzelnen Punkte werden je nach ihrer Helligkeit in mehr oder weniger starke Stromstöße umgewandelt, die nun auf Ultrakurzwellen durch die Antenne in den

Raum hinausgeschickt werden. Allerdings können die Ultrakurzwellen nur bis auf eine Entfernung von etwa 50 Kilometer empfangen werden, da sie sich ähnlich dem Licht gradlinig ausbreiten und also nicht wie die Wellen des gewöhnlichen Rundfunks der Erdkrümmung folgen. Nun tritt der Empfänger in Tätigkeit, der die Aufgabe hat, die Stromstöße aufzunehmen, sie in Punkte zurückzuverwandeln und diese zu einem Bild zusammenzusetzen. Der Empfänger besteht aus einem starken Superhet, der die ankommenden Wellen vorerst einmal um ein Millionenfaches verstärkt. In einem weiteren Gerät werden die Stromstöße in Lichtpunkte verwandelt, die natürlich auf irgendeine Fläche geworfen werden müssen, wenn sie sichtbar werden sollen. Dies geschieht durch einen Elektrodenstrahl, der in einer sogenannten Braunschen Röhre, einer 60 Zentimeter langen Radioröhre erzeugt wird. Auf der Innenseite des Röhrentopfes ist eine chemische Masse aufgetragen, die die Eigenschaft hat, hell aufzuleuchten, wenn sie von einem Elektronenstrahl getroffen wird. Sie leuchtet mehr oder weniger hell auf, je nachdem der Elektronenstrahl stärker oder schwächer ist. Da die Stärke des Elektronenstrahls von der Stärke des empfangenen Stromstoßes abhängt, wird also der in der Röhre des Empfängers erscheinende Punkt genau so hell oder dunkel sein, wie der Punkt, den der Sendeparat vom Bild selbst abgetastet hat. Ein besonders komplizierter Vorgang ist dann die Zusammenfügung der Bildpunkte zu Zeilen und dieser wieder zu Bildern, die ja nacheinander von dem Elektronenstrahl gezeichnet werden müssen. Dies geschieht mit Hilfe eines sogenannten Kippgerätes. Der Strahl beginnt links oben die erste Zeile zu zeichnen, hört rechts auf, wird zurückgekippt und beginnt links die nächste darunter, so 180mal, bis er das ganze Bild „geschrieben“ hat. Nun zieht ein weiteres Kippgerät den Griffel, so möchte man den Elektronenstrahl bezeichnen, in die linke obere

Ecke des Feldes, wo er von neuem für das nächste Bild beginnt. Auf solche Weise werden 25 Bilder in der Sekunde gezeichnet, eine Geschwindigkeit, die atemberaubend ist und deren volle Erfassung jeder menschlichen Vorstellungskraft spotten. Nur soviel sei gesagt, daß der Elektronenstrahl in der Sekunde einen

Beg von 1000 Kilometer zurücklegt, d. h., daß er mit der dreifachen Geschwindigkeit einer Gewehrkugel über die Bildfläche eilt, und das aus fast einer Million Punkten bestehende Bild in einer Größe von 24 bis 30 Zentimeter zeichnet. Der in das Bildfeld geworfene mehr oder minder helle Punkt verlöscht natürlich sofort wieder. Aber das Auge in seiner Trägheit nimmt diesen schnellen Wechsel ähnlich wie beim Film nicht mehr wahr. Es sieht nicht mehr die einzelnen Punkte, sondern nur noch das bewegte Bild, das so hell ist, daß man es auch in einem erleuchteten Raum gut erkennen kann. Obwohl hier bereits mit einer schlechthin phantastischen Geschwindigkeit gearbeitet wird, gibt man sich doch mit dem Erreichten noch nicht zufrieden. Das Bestreben geht dahin, das Bild noch feiner zu rastern und statt der 180 Zeilen deren 360 zu verwenden. Dann wären auch die größten Feinheiten noch gut erkennbar, das Bild noch lebensechter als es heute schon ist. Mit dem Elektronenstrahl ist diese Leistung durchaus zu erzielen, denn die Geschwindigkeit der Elektronen steht der des Lichtes kaum nach, und das legt ja bekanntlich rund 300 000 Kilometer in der Sekunde zurück. —

Freilich wird es noch eine geraume Zeit dauern, bis jedes Heim über seinen Fernsehempfänger verfügen wird. Es hängt dies vor allem von der Industrie ab, ob und in welcher Weise es ihr gelingen wird, Empfänger zu erschwinglichen Preisen auf den Markt zu bringen. Das nächstliegende dürfte die Einführung des Fernsehens im Kino sein, wo dann am Abend die Geschehnisse des Tages abrollen werden, doch rechnet man bei dem heutigen Stand der Technik damit, daß bis zum Jahre 1940 der Fernseher ebenso zu jedem Heim gehören wird wie heute der Rundfunkempfänger. Dann wird es aus jedem Lautsprecher ertönen: „Achtung! Achtung! Sie sehen und Sie hören jetzt!“



Die Fernsehantenne unterscheidet sich grundlegend von der einer gewöhnlichen Rundfunkantenne.



Fernsehempfänger mit Regeleinrichtung im Kontrollraum des Fernsehdienstes.



Das ferngesehene Bild, wie es im Empfänger erscheint. Durch den Einfluß der Bewegung ist es jedoch noch wesentlich schärfer.

(Fortsetzung von Seite 3.)

den Frühkohl gegraben. Wir sind zufrieden mit Essen und Trinken und einem Dach über dem Kopf."

"Ein Bummelleben."

"So red man, Schulmeister. Du sitzt da in deinem Weltwinkel und kümmerst dich den Teufel um die andern Menschen. — Na ja, ich konnt' es mir denken! Da kommen die Stadtknechte und machen der Lust ein Ende. — Ja nicht auf den Plätzen und in den Gassen. Immer drinnen in den dunklen Stuben und am Schenktisch."

Er stand auf und ging auf einen Nachtwächter zu, der mit Spieß und Laterne bewaffnet auf die Treppe stieg und in sein Horn stieß. "Im Namen eines hohen Senats, und im Namen einer ehrenhaften Bürgerschaft, wenn ji nicht furts maht, dat ji wegkümmt, möt ik jug all na'n Swinmarkt bringen."

Uwe Karsten trat neben den Mann der Ordnung.

"Es hilft nichts, wir müssen Schluß machen für heute abend. Aber morgen treffen wir uns wieder draußen vor dem Steintor. Wir wollen uns unsre guten Stunden nicht verkümmern lassen, aber wir wollen uns auch nicht der heimischen Obrigkeit widersetzen, wo wir uns doch einer fremden fügen müssen."

"Nicht immer," kam eine helle junge Stimme aus der Menge.

"Das denkt man wohl, man schreit es aber nicht aus. Gute Nacht."

"Schlaf gut, Elsbe Siabs. Deern, du wärst wert, zu den Rosentänzern zu gehören." Er war in der dunklen Gasse verschwunden, eh' sie etwas erwidern konnten. Sein schneller Schritt hallte noch eine Weile durch die Stille.

Moiken stand vor der Schwester und sah mit heißen Blicken in deren beherrschtes Gesicht.

"Morgen wird das Geld an uns gezahlt, sagt Ingwerfen, und der Pastor Boje besorgt es auf die Bank oder wie das heißt, und Großmutter freut sich, daß in Dagebüll in irgend solchem alten Haus noch mehr blanke Siabstaler stecken, die der blanke Hans nicht mitfressen kann, wenn er uns mal frißt. Und wir können mit Kasperfen übermorgen wieder zurückfahren nach Moorstrand." Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf.

"Wenn ich dich so sitzen seh' und denk', du gehst grad' wieder so zurück in die Einöde und sagst nicht piep und nicht papp — man sollt' denken, du hättest Fischblut in den Adern."

"Ich würd' mich schämen, solchen Krakeel zu machen."

"Und ich will nicht wieder nach Moorstrand. Und deinen Ingwerfen behalt' selber. Was läßt du es dir gefallen, daß er mir nachrennt."

"Es ist nicht meiner. Ich gönne ihn dir."

"Danke."

"Und ich weiß, was du möchtest. Du wärst am liebsten mit dem Uwe in die Welt gelaufen."

"Schmad."

"Er wollt' dich aufheizen dazu. Meinst, ich merkte es nicht, wenn er herkam die zwei Tage? Darum bin ich dir nicht von der Seite gegangen und hab' nachts die Tür abgeschlossen und den Schlüssel unter mein Kissen gelegt. — Laß das dumme Lachen." Auch Elsbe konnte zornig werden.

Moiken zuckte die Achseln. Plötzlich überkam es sie, daß sie beide Arme um den Nacken der Schwester warf, sie riß und schüttelte und ihr dabei zurief: "Wenn du wärst wie ich! Wenn du wärst wie ich! Wir stecken die Welt zusammen an."

"Dann sei froh, daß ich nicht bin wie du."

"Und wenn du noch so stolz kalt tust, ich kenn' dich doch. Du bist gar nicht so. Du bist auch eine Siabs, und die stammen von einem, von dem niemand weiß, woher er kam. — Und seit ich den Ring am Finger hab', ist mir immer, als wenn ich was davon spür', daß ich auch nicht mehr nach Moorstrand gehö'."

"Du sollst doch den Ring nicht tragen. Du kannst ihn verlieren."

"Wir sollten ihn doch dem Gericht zeigen, sagte Großmutter."

Und warum soll ich ihn nicht am Finger tragen, wenn es mir Spaß macht. Im Kasten wird er sich auch langweilen."

Plötzlich warf sie den Kopf hoch und sah aus dem Fenster. Der blaße Geiger ging vorüber.

Elsbe bemerkte ihn nicht, die sah vor sich hin und wollte nicht erkennen lassen, wie die Leidenschaft der Schwester an ihrer Beherrschung riß.

"Du," sagte Moiken, "ich will doch mal hinüber zum Krämer und mir ein paar Nadeln holen, war' einen Augenblick hier auf mich." Elsbe war zu sehr an das sprunghafte Wesen gewöhnt, um sich Gedanken zu machen.

Hinaus glitt Moiken aus Stube und Haus, stand und sah die Straße hin und erkannte gerade noch an der Ecke den Blasen, der leise vor sich hinfingend, dort seinen Schritt anhielt.

Sie schlenderte ihm nach, tat, als sehe sie ihn nicht und strich vorüber. Und wie zufällig folgte er und sang immer leise, aber deutlich zu verstehen sein Lied.

"Bartet einer an der Straße, wartet einer am Zaun,

Tut sich nach Feinsliebchen die Augen zerschauen.

Und kommst du nicht heute, mein herzliebes Kind — —

Die Spuren auf der Straße verwehen im Wind.

Ruß wandern durch die Berge, muß ziehen durch das Land,

Durch die blühenden Felder, durch fliegenden Sand.

Und dein rot-rotes Mündchen, das liebte ich so sehr,

Ade, du mein Feinsliebchen, hier lehr' ich nimmermehr."

Da wandte sich Moiken jäh, daß sie fast zusammenstießen, und fragte kurz: "Wo tanzen die Rosentänzer heute?"

"Sie tanzen nicht, denn sie ziehen noch in der Nacht weiter, weil sie kein Quartier haben. Liegen vor dem Steintor auf dem Rasen und frieren, denn dies Mailüftchen kommt von Norden. Wenn die Uhr da droben zehnmal schlägt, trinkt Uwe Karstens den Abschiedstrank im "Roten Affen" am Tor. Zahlt darauf seinen Schilling, daß sie ihn aus der Stadt lassen, und geht nach Süden. Da sind die Lüfte linder, und die Menschen haben keine Transeelen. Soll ich ihm etwas von der Ramsell bestellen?"

"Ist nicht nötig. Hab' ich dem Uwe Karstens noch was zu melden, werd' ich auch schon einen Boten finden."

Dann ging sie in das Haus zurück, stand eine Weile wie verloren im Zimmer, lachte einmal auf, daß es wie Schluchzen klang, und sagte heftig: "Und ich geh' nicht wieder nach Moorstrand. Ich hasse Moorstrand. Ich will nicht immer sitzen und über die See starren und warten mein Leben lang, und es kommt nie einer — nie einer — und erlöst mich."

"Was starrst du über die See. Jasper Ingwerfen ist nah' genug und würd' dich gern erlösen."

"Ich dank' für die Erlösung."

"Er ist ein guter Mensch, Moiken."

"Behalt' deinen guten Menschen. Was lobst du ihn mir an?"

Elsbe schwieg, und es wurde eine tote Stille im Zimmer.

Am andern Morgen aber war Moiken Siabs verschwunden.

Und Jasper Ingwerfen mußte einsehen, daß Elsbe leiden und verzweifeln konnte, wie nur ein Mensch mit einem ganz starken, heißen Herzen leiden und verzweifeln kann.

Ein Sommergewitter war niedergegangen, als es noch heller Nachmittag war.

Ganz schnell war es herausgekommen, hatte in einem Hujch den Himmel mit schwarzem Tuch überworfen, hatte seine Blitze über die blühende Heide flammen lassen, Regen niederschüttet und einen schnellen graupelnden Hagelschlag wie ein Kinderspiel dazugeworfen, und schon jagte es der Wind nach allen Seiten auseinander, schüttelte die blühenden Tropfen von den Milliarden Purpurglöckchen, schwenkte die Birken am Rain und bog die starren dunklen Wacholder, die wie ernste Wächter der Einsamkeit dastanden in ihrer großen Ruhe, und dann wurde ihm die Heide langweilig, er jagte dem Gewölk nach, schob und hegte es, und über die taufrische Weite legte sich wieder Sonnenglast und Stille.

(Fortsetzung folgt.)

Kunz von Kauffungen, der Prinzenräuber

Ein altes Volkslied aus dem Erzgebirge.

Es gibt in der tausendjährigen Geschichte unseres Heimatlandes kaum eine zweite Episode, die das Gemüt des Volkes gleich tief bewegt und so lange im Volksmund fortgelebt hat, wie der Prinzenraub. Die Ereignisse, die sich in der zweiten Juliwöche des Jahres 1455 mit fieberhafter Hast und dramatischer Wucht abspielten, und die in mannigfacher Weise mit unserer engeren Heimat verknüpft sind, dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Wer sich ihrer nicht erinnert, sei auf eine Wiedergabe des Berichtes verwiesen, den der Schneeberger Petrus Albinus in „Meißnischen Land- und Bergchronica“

(Dresden 1586) von den Geschehnissen überliefert hat, und der in gekürzter Form in einem früheren Jahrgang der „Erzgebirgischen Heimatblätter“ (Jahrg. 1927, Nr. 28 v. 10. Juli 1927) abgedruckt ist.

Eine ganze vielbändige Literatur knüpft sich an dieses Ereignis, die mit zeitgenössischen Chroniken und Berichten beginnt und bis zur unmittelbaren Gegenwart reicht. Es ist ohne weiteres zu verstehen, daß sich der Volksmund eines so dankbaren Stoffes bemächtigte und ihn mit



Kunz von Kauffungen

bunten Fabelsfäden dicht um- und durchspannt. So dicht ist dieses Rankenwerk gemütvoller Sagen, daß es nicht immer leicht gewesen ist, den geschichtlichen, tatsächlichen Kern aus dieser oder jener Erzählung herauszuschälen. Auch dramatisch wurde der Prinzenraub gestaltet und hat im Puppenspiel des 16. Jahrhunderts einen breiten Raum eingenommen. Für uns Erzgebirger eines der wertvollsten Denkmäler ist jedoch ein „lustiger Bergreihen“ von Kunzen, dem Dieb, von seiner Gefangennahme im Schmiedewald zwischen Grünhain und Raschau und von seiner und seiner Gefellen Hinrichtung. In der naiven, oft derben Sprache jener Zeit und in echt volkstümlichen, kühnen Sprüngen schildert dieses Lied die Hauptszenen und läßt sie bildhaft und farbig vor uns aufstehen.

Wir wollen ein Liedel heben an,
Was sich hat angepunnen,
Wies im Meißnerland gar schlecht war bestalt,
Als seinem jungen Fürsten geschah groß Gewalt,
Durch den Kunzen von Kauffungen, ja Kauffungen.

Der Adler hat uff dem Fels gebawt
Ein schönes Nest mit Jungen,
Und wie er einst war geflogen aus,
Holte ein Geyer die jungen Vögel draus,
Drauf wards Nest leer gefungen, ja gefungen.

Wo der Geyer uff dem Dache sitzt,
Do trugen ¹⁾ die Ruchlein selten,
Es war, mein Werk ²⁾, ein seltsam Narrenspiel
Welcher Fürst seinen Räten getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten, ja entgelten.

Altenborg du bist zwar ³⁾ eine feine Stadt,
Dich thät er mit Untrew meynen,
Da in dir waren alle Hofleut rauschend voll
Quam ⁴⁾ Kunze mit Vettern ⁵⁾ und Buben toll,
Und holte die Fürsten so kleine, ja so kleine.

Was bläst ⁶⁾ dich Kunz vor Unlust ⁷⁾ an,
Daß du ins Schloß h'nein steigest,
Und stießt die zarten Herren raus,
Als der Churfürst nicht eben was ⁸⁾ zu Haus
Die zarten Fürsten-Zweige, ja Zweige.

Es war wol als ein Wonderding,
Wie sich das Land bereget,
Was da uff alle Straßen waren vor Leut,
Die den Räubern nachfolgten in Zeit,
Als wibbelt, kribbelt, sich beweget, ja beweget.
Im Walde dort wurde Kunz erlappt,
Da wollt ha Beeren naschen,
Were he in der Haft saden ⁹⁾ fort gerethen ¹⁰⁾,
Daß om ¹¹⁾ die Räbler nit geleppt ¹²⁾ hetten,
Hett he se kunt verpachen, ja verpachen.
Abe se worden am wede abgejagt,
Und Kunz mit synen Gefellen
Uff Grünhain in onfers Herrn Apts Gewalt
Gebracht, und darnach uff Zwida gehalt ¹³⁾,
Und musten sich lan ¹⁴⁾ pressen ¹⁵⁾, ja pressen.
Davon fiel ab gar mancher Kopf,
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Haft so ganzbeinigt davon,
Schwerd, Rad, Zang und Strick, die warn ihr Lohn,
Man sah die Römper ¹⁶⁾ hangen, ja hangen.

So gehts, wer wider die Oberkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wer es nit meint ¹⁷⁾, der schau an Kunzen,
Sein Kopf thut in Freiberg heraußer schmunzen ¹⁸⁾,
Und jedermann davon lehret ¹⁹⁾, ja lehret.
Gott thu dem frommen Churfürsten alles Guts
Und laß die jongen Herren
In tegn Feinds Hand mer also kummen
Gab auch der From Churfürstin viel Frommen ²⁰⁾
Daß sie sich in Ruhe ernähren ²¹⁾, ja ernähren.

Das Lied ist wohl schon kurze Zeit nach dem Tod Kunz von Kauffungen und seiner Mitschuldigen entstanden, und zwar in enger Anlehnung an eine ältere Volksballade, die ihren Ursprung der dem Prinzenraub vorangehenden Bruderfehde zwischen den beiden Wettinern Friedrich dem Sanftmütigen, Kurfürst von Sachsen-Meißen, und Wilhelm dem Tapferen, Landgraf von Thüringen, verdankt. Der Verfasser unseres Bergreihens dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit im Kreis der Grünhainer Klosterunterthanen zu suchen sein; nach dieser Richtung deuten wenigstens die Zeilen:

Und Kunz mit synen Gefellen
Uff Grünhain in onfers Herrn Apts Gewalt
Gebracht, . . .

Die erste schriftliche Aufzeichnung erfolgte vermutlich durch den Zwickauer Bürgermeister Erasmus Stella († 1571) in seiner „Meißnisch-ländischen Chronik“. Auch der bereits erwähnte Petrus Albinus gedenkt seiner mit den Worten: „So ist von der ganzen historia ein altes Lied getichtet und noch für etlich Jahren gesungen worden, welches ich aber noch nie bekommen mögen“. Der erste nachweisbare Druck befindet sich in dem „Blagium Kauffungense“ (Weißenfels 1704), dessen Verfasser Johann Vulpus den Text, nicht aber die Melodie, nach der das Lied gesungen wurde, von einem alten Bergmann erhielt.

Abschließend möge hier das Urteil Herders zitiert sein, das er im 5. Buch der Sammlung „Stimmen der Völker in Liedern“ unserem und dem erwähnten ältern Lied voranschickt: „Ich gebe dies Bergmannslied und das nachfolgende (Thüringer Lied) nur zur Probe, wie die Deutschen Lieder aufnehmen, die, wie diese beide, ein zum Bewundern treues Gemälde der Sprache, Denk- und Sehart einer Provinz, teils an sich, teils insonderheit über den und jenen bekannten Vorfall, sind. Schon in solchem Betracht sind Gefänge der Art höchst schätzbar: sie sagen mehr als eine lange Charakteristik des Geschichtsschreibers.“

W. L.

Anmerkungen: 1) gedulden, 2) meiner Frau, 3) wahrlich, 4) kam, 5) Vettern, 6) treibt, 7) Ungehör, 8) war, 9) ununterbrochen, 10) geritten, 11) ihn, 12) gefangen, 13) erhielt, 14) lassen, 15) strafen, 16) Leiber, 17) glaubt, 18) grinsen, 19) lernt, 20) viel Nutzen, 21) leben.

Fritz Deubner

Ein seltsamer Zug- und Singvogel ist wieder zurückgekehrt in seine erzgebirgische Heimat. Die andern kommen alle Jahre wieder; ihm war es nicht möglich. Dafür kommt er jetzt auf immer. 42 Jahre war er nicht in unserer Gegend. Es ist der Dichter Fritz Deubner. Die Deubner sind ein altes weitverbreitetes erzgebirgisches Geschlecht, von der Sippenforschung bis zu Luthers Zeiten zurück verfolgt. Fritz Deubner selbst ist am 2. Januar 1873 in Chemnitz geboren. Die Kindheitsjahre verlebte er in Chemnitz und Thum. 1879 bis 1883 war er Annaberger Seminarist, 1893 bis 99 Lehrer in Wiesenbad und Chemnitz. Dann führte ihn das Geschick für immer vom Erzgebirge fort, hierhin und dorthin. Nur dann und wann kehrte er zu kurzem Besuche zu uns zurück, besonders oft nach Schwarzenberg zu seinem Bruder, dem Ratsförster Johannes Deubner. — 1899 brach er, dem Rufe seines Herzens folgend, seine Volksschullehrerlaufbahn ab, um sich nach Ablegung des Gymnasialmaturus ganz einem vielseitigen Studium zu widmen. 1908 bestand er in Leipzig die Staatsprüfung für das höhere Lehramt in Germanistik, Griechisch und Latein. In hunder Folge war er dann in verschiedenen Gegenden Deutschlands an Volks-, Mittel- und höherer Schule als Lehrer und Rektor tätig. Am 1. April dieses Jahres wurde er altershalber in den Ruhestand versetzt. Als Ruhefritz hat er sich das altehrwürdige Buchholz auserkoren. Reich ist das Schaffen dieses nimmermüden, immer kämpfenden deutschen Arbeitsmenschen und Idealisten, den die neue Zeit nicht erst umzuformen brauchte. Die Reihe der von ihm veröffentlichten Schriften

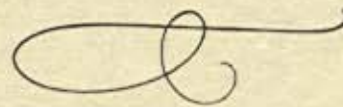


und Dichtungen ist außerordentlich stattlich. Sie weist über 200 anerkannt neugestaltende pädagogische Aufsätze auf, ferner über 1500 Einzelbeiträge in Zeitschriften, Zeitungen, Kalendern, Sammelbüchern und dergleichen. In Buchform sind mehrere Bände Gedichte, dramatische Werke,

40 Jugendspiele u. Kinderbücher erschienen. Die Jugendtheaterstücke hat größtenteils der Neue Berliner Buchvertrieb, Berlin, herausgebracht, ebenso sein „Erntedank-Tag des deutschen Bauern“ u. sein nationalsozialistisches Erntespiel „Die Regentrude“. Anlässlich seines 60. Geburtstages vor zwei Jahren sind drei Bücher, die bis auf wenige Exemplare vergriffen sind, erschienen: „Deubner, eine Ehrengabe“, „Deubner, sein Leben und Schaffen“ und „Die Rastenbergisch Nachtigall“. Die beiden letztgenannten Bücher sind von Professor Dr. Koft herausgegeben. Anlässlich seines 60. Geburtstages widmete ihm Bad Rastenburg bei Weimar eine mächtige Eiche im Stadtförste, die Stadt Ziegenhain bei Kassel taufte ihre schönste Linde auf den Namen Deubner-Linde und ebenso gab die Oberrealschule Bischoffstein ihrer schönsten Buche am Hange des Stein, wo Deubners Drama „Der Vogt vom Stein“ spielt, den Namen Deubner-Buche. Etwa 100 Zeitungen und Zeitschriften brachten ehrende Jubiläumsartikel, zum Teil aus der Feder bekannter Autoren, wie Max Jungnickel, Wilhelm Scharrelmann und andere. — Und

jetzt ist er wieder bei uns. Mögen ihm noch viele Jahre fruchtbaren Schaffens in seiner neuen alten Heimat vergönnt sein. Unser Erzgebirge ist stolz auf ihn.

Die Schriftleitung.



Sonntag ~ Zum Nachdenken am Sonntag

Herz, mein Herz, gib dich zufrieden,
Freue dich am goldnen Tag!
Gib't's auch manchmal Donnerschlagen,
Gib't's auch wieder Amselschlag.

Ist das Blitzgeleucht' vorüber,
Liegest du im Sonnenschein.
Herz, mein Herz, gib dich zufrieden;
Es kann nicht immer Sonntag sein.

Fritz Deubner